

(Nachdruck verboten.)

Der Schuldige?

Roman von Hector Malot.

Bis dahin hatte Boulnois nichts gesprochen, als aber der Maire, ihn grüßend, an seinem Pulte vorüberschreiten wollte, hielt er ihn an und sagte:

„Man hat uns beinahe bestohlen diese Nacht, Herr Bürgermeister.“

„Sie bestohlen?“

„So denkt wenigstens Herr Courteheuse, der diesen Morgen auf frisch umgegrabener Erde Fußstapfen von einem der Diebe entdeckte.“

Und Boulnois erzählte gefällig, auf welche Art jene Einbrüche entdeckt worden waren.

„Und warum benachrichtigte man den Bürgermeister nicht?“ fragte lebhaft Turlure.

„Herr Courteheuse wird Arbeiter aus Rouen schicken, damit man von heute an das ganze Haus elektrisch verschließen kann.“

„Was sich morgen zutragen . . . oder dank diesem Verschluss nicht zutragen wird, hat keinen Einfluß auf das, was sich letzte Nacht zugetragen hat. Wir stehen einem Diebstahlsversuch gegenüber, der in einem bewohnten Hause, mittels Uebersteigung, Einbruchs oder falscher Schlüssel von Leuten, Träger sichtbarer oder verborgen gehaltener Waffen, begangen wurde und unter die Artikel 331 und 335 des Strafgesetzbuches fällt; eine gewissenhafte Untersuchung ist nötig, denn der elektrische Verschluss kann einen neuen Versuch, der an einem oder dem anderen Tage sicher unternommen werden wird, verhindern, aber jeder genau angenommene Fußabdruck kann zur Entdeckung des Schuldigen führen. Wir hatten in der Affaire Auffeur und Paquet viel geringere Merkmale, und doch dienten sie uns als Ausgangspunkt, der uns bis zur Guillotine führte. Ich hoffe, daß jener Fußabdruck nicht vertilgt ist.“

„Er ist genau so geblieben, wie ihn der Fuß eingedrückt hat.“

„Nun, sehen wir ihn uns an.“

Boulnois zögerte einen Augenblick; er hatte jene Sache erwähnt, um zu plaudern, um aus Vergnügen eine Geschichte zu erzählen; aber jetzt, da er die Dinge durch den kleinen Leuzelsmann kommen sah, der mit großen Schritten das Zimmer waß, und mit seiner Brille auf der Nase wie ein Spürhund herum schnüffelte, fragte er sich, ob er nicht klüger gehandelt hätte, jene Ausplauderei zu unterlassen, die der Herr sicher nicht billigen würde.

„Haben Sie ein Metermaß?“ fragte Turlure.

Boulnois zögerte immer mehr, aber Fauchon, der nicht aus gleichen Gründen den Zorn des Herrn zu fürchten hatte, an welchen er übrigens gar nicht dachte, zog aus seinem Pulte ein Maß hervor.

„Ich möchte auch ein Blatt weißes Papier und eine Scheere haben.“

Als man ihm alles, was er wünschte, gegeben hatte, schritt er nach der Thüre.

„Bitte, begleiten Sie mich,“ sagte er, ohne einen der drei Schreiber näher zu bezeichnen.

„Entschuldigen Sie mich,“ sagte La Baupalière, „ich muß ein wichtiges Aktenstück beendigen, übrigens habe ich auch jene Stelle nicht gesehen: Herr Courteheuse hat sie heute morgen Herrn Boulnois gezeigt. Der wird Sie führen.“

Obgleich Fauchon nicht dazu eingeladen war, beehrte er sich doch, den Bürgermeister und den Kassierer zu begleiten und La Baupalière, anstatt sein wichtiges Aktenstück zu beendigen, folgte ihnen verstoßen mit dem Blick.

Vor jener Stelle angekommen, kniete Turlure nieder, um die Fußspur besser betrachten zu können.

„Boß Blick, der Bürsche trägt seines Schuhwerk: keine Nägel, einfache Holzstümpfen auf den Absätzen, die Sohlen bogenförmig geschweift und fein zugespitzt; man sieht sofort, daß wir unsren Verdacht nicht auf einen Zerlumpten zu werfen haben. Bitte, reichen Sie mir das Metermaß.“

Vorsichtig, ohne die Erde zu berühren, maß er jene Stelle.

„Siebenundzwanzig Centimeter lang, acht breit; das ist

ein feiner Fuß, ich schließe daraus, daß wir es mit einem Pariser Dieb zu thun haben; unsere Bauern und Arbeiter besitzen nicht solche Füße. Und das ist nichts Erstaunliches; man weiß, daß bei Ihnen beträchtliche Kapitalien liegen. War die Kasse reich gefüllt, letzte Nacht?“

„Nein.“

„Haben Sie in nächster Zeit große Summen zu erwarten?“

„Am fünfzehnten.“

„Da wird man also gekommen sein, um das Terrain zu studieren.“

So sprechend, schnitt er sorgsam nach dem Fußabdruck das Papier aus.

„Ich behaupte nicht, daß uns dieses Blatt Papier den Eindringling der letzten Nacht entdecken wird, aber ob er hierher zurückkommen oder bei einem anderen Diebstahl festgenommen werde, wie will er sich gegen diesen Beweis verteidigen?“ Er hatte die Papierföhle, die nun genau auf den Erdrindruck paßte, beendet und schrieb das Datum darauf. Hierauf untersuchte er den Pavillon von innen und außen, die Mauer, das Thor — konnte aber nichts entdecken. Nun wollte er Madame Courteheuse ansprechen, um einige Fragen an sie zu stellen, aber da Fauchon bemerkte, daß sie nie vor 11 Uhr aus ihrem Schlafzimmer herunter komme, begnügte er sich damit, die Köchin rufen zu lassen. Aus derselben konnte er aber keine anderen Antworten herausbekommen, als Herr Courteheuse am Morgen: „Vielleicht. — Sie wissen das besser als ich. — Ich sage nicht nein, ich sage nicht ja.“

Endlich entschloß sich der Bürgermeister, fortzugehen; er erklärte aber noch, er werde am nächsten Morgen seine Bollmacht selbst abholen, um sich dann mit Herrn Courteheuse auszusprechen.

IV.

Als die Schreiber in das Zimmer zurückkehrten, fanden sie La Baupalière über sein Pult gebückt, eifrig schreibend; nach einigen Sekunden blickte er auf:

„Nun! Hat der Bürgermeister außergewöhnliche Entdeckungen gemacht?“ fragte er in ironischem Tone.

Boulnois und Fauchon erzählten abwechselnd, was sich zugetragen hatte.

Als sie von dem kleinen Fuße sprachen, unterbrach er sie mit lautem Lachen:

„Der Bürgermeister ist einseitig mit seinem feinen Fuß eines Verbrechers der vornehmen Welt.“

„Siebenundzwanzig auf acht, das ist kein Fuß eines Tölpels.“

„Warum könnte es nicht der Fuß eines Knaben sein?“

Boulnois und Fauchon blickten sich an, erstaunt, nicht auch auf diese Idee gekommen zu sein.

„Stellen Diebe nicht oft Kinder an,“ fuhr La Baupalière fort, „die leicht überall durchkommen? Euer Bürgermeister ist ein unüberlegter Mensch, wie übrigens alle Leute, die Polizeidienste verrichten.“

„Das ist möglich,“ sagte Fauchon, „aber einerlei, er scheint mir doch eine vortreffliche Spionierseite zu haben.“

„Eine Seite?“ unterbrach ihn Boulnois, „Sie können sagen: vier Seiten. Er ist sowohl aus natürlichen Anlagen als aus Ehrgeiz vom Kopf bis zum Fuß ein Polizist.“

„Aus Ehrgeiz!“ versetzte Fauchon, „möchte er etwa Polizeipräsident werden?“

„Dekoriert zu werden, genügt ihm.“

„Ist er es nicht schon?“ Zählten Sie meine Ehrentitel auf: officier de l'instruction publique, chevalier du Mérite agricole.“

„Ritter der Ehrenlegion möchte er werden, und um dahin zu kommen, ist er bereit, vielerlei zu thun, irgendwelche Arbeiten zu übernehmen, sich hinzugeben, seine Haut im Wasser und im Feuer zu riskieren; fallen Sie in die Seine, er wird Sie retten; ermorden Sie La Baupalière oder mich, er wird Sie hinrichten lassen, wie er Auffeur hinrichten ließ.“

„Für jenen wurde er aber doch nicht dekoriert?“

„Das war seine erste That, er würde es für seine zweite werden, wenn er so viel Fleiß, Schlantheit und Ausdauer zeigt.“

„Oh! oh!“ unterbrach ihn La Baupalière.

„Wenn Sie zu jener Zeit hier gelebt hätten, so würden Sie nicht sagen: Oh! Oh!“

„Auffeur und Paquet waren einfache Diebe von der Landstraße, und gewöhnlich sind derartige Leute nicht sehr schwer herauszufinden.“

„Erstens waren sie keine gewerbsmäßigen Diebe von der Landstraße; sodann, wenn das Parlett, die Polizei und die Gendarmen allein damit beschäftigt gewesen wären, sie aufzufinden, so würden sie sie nicht gefunden haben.“

„Geschickter als das Parlett, die Polizei und die Gendarmen war Herr Turlure?“ frug La Vaupalière in sanft eindringlichem Tone, als ob er wünsche, Boulnois erzähle ihm vom Bürgermeister.

„Bei jenem Anlaß war er allerdings und auch noch geschickter als der Sachverständige der Staatsanwaltschaft. Athanase, der Einnehmer vom Hause der Gebrüder Gilbert, wurde an einem Februarnachmittage mitten im Walde von Noubrah ermordet und beraubt. Er kam von Grande Couronne nach Düssel, um seine Tagereise zu beenden, indem er hier die fälligen Wechsel einzulösen und sodann per Bahn nach Rouen zurückfahren wollte. Wer waren die Schuldigen? Man sucht. Man findet nichts. Verdachtsgründe wohl, aber keine Beweise. Da das Verbrechen auf dem Gebiete von Düssel begangen wurde, so konnte der Bürgermeister den Thatbestand feststellen, und als das Gericht bereit schien, die Nachforschungen einzustellen, da setzte sie Herr Turlure heimlich fort. Unter den verdächtigen, inhaftierten, aber wieder freigelassenen Leuten befanden sich zwei Holzhändler von hier, Auffeur und Paquet. Herr Turlure ließ sie auf listige Art überwachen und sammelte erdrückende Beweise, deren hauptsächlichster die Blutflecken auf ihren Kleidern waren, gegen sie. Der Gerichtshof beglückwünschte den Bürgermeister lebhaft; und seit damals hat er den Wunsch, sich wieder von neuem berühmt zu machen. Sie verstehen nun den Eifer, mit dem er die Fußspur untersuchte. Wer weiß, ob sie nicht, wie er uns sagte, der Ausgangspunkt einer anderen berühmten Sache werden wird?“

„Nicht wahrscheinlich,“ sagte La Vaupalière.

„Für uns nicht, aber wohl für ihn, der nur von Verbrechen träumt.“

Während Boulnois von Auffeur und Paquet erzählte, maß Fauchon, indem er eifrig zuhörte, seinen Fuß der Länge und der Breite nach.

„Was sagten Sie doch, La Vaupalière, daß der Abdruck von einem Jungen herrühre: mein Fuß ist 26 Centimeter lang und 7 breit.“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Würgengel der Kinder.

(Diphtheritis und Krupp.)

Note Baden, strahlende Augen, aus denen die Freude lacht, plappernder Rirschmund, ein ewig heiteres, lebenatmendes, quedsilbernes Wesen — so liebe ich die Kinder. Leider suchen aber viele und gefährliche Leiden unsere Lieblinge heim. Ueber dem morgensfrischen Leben des Säuglings dräut das Gepepsi des Brechdurchfalls. Und wenn die Kleinen dann krabbeln und krabbeln, auf den Beinchen stehen und trippeln, so müssen sie den Ausschlagkrankheiten, den Möteln, Masern und Scharlach ihren Tribut bringen, und bricht dann gar die schreckliche Diphtherie ins Haus, so ertönt Jammern und Wehklagen.

Die Wurzeln all' dieser Krankheiten liegen in unrichtiger und mangelhafter Ernährung und in falscher oder vernachlässigter Haut- und Lungenpflege. Ein bewegungsarmes Leben hinter Wänden in schlechter Luft, zu dem allzu besorgte Eltern ihre Kinder verurteilen, wirkt erschöpfend auf den ganzen Blutumlauf. Die warme, trodene, an Kohlendunst und ausgeatmeten Blutgasen reiche Zimmerluft schwächt und reizt die Atmungswerkzeuge, den Kehlkopf, die Luftröhre und Lunge.

Halschmerzen, Schlingbeschwerden, Heiserkeit, Husten, Schmerzen beim Sprechen sind gewöhnlich die Vorboten der Diphtheritis und des Krupp. Das Gewebe der Schleimhaut des Rachens, Gaumens, des Zäpfchens und der Mandeln ist schwer erkrankt, angeschwollen, außerordentlich blutreich und stark gerötet.

Die Wissenschaft macht den Klebs-Loefflerschen Stäbchenbacillus für die Diphtherie verantwortlich. Die Hauptursache liegt im Einatmen schlechter Luft und in den durch unnatürliche Behandlung gereizten und geschwächten Atmungs- und Verdauungsorganen. Immerlich schädigen die üblichen heißen Speisen und Getränke. Die Schleimhäute schrumpfen und wellen unter beständigen Wärmereizen. Nicht minder verderblich sind die wolleinen Lächer, mit denen die Mütter den Hals der kleinen und großen Kinder verummnen. Die Schawls bieten nämlich keinen Schutz gegen Erkältung, sondern hindern und

hemmen die Ausscheidungstätigkeit der Haut. Die erschlafte Nerven antworten dann auf jeden Kältereiz mit Erlähmung, d. h. Erkrankung. Die Krankheitsanlage ist geschaffen. In den wellen, stark verbrauchten Schleimhäuten der Mund- und Rachenhöhle finden die gefährdeten Bacillen, für die die feuchtkalte Periode zwischen Winter und Sommer „just das rechte Wetter“ ist, einen guten Nährboden. Und ist der Vorhof angefüllt, so droht dem ganzen Körper Gefahr. In der Rachenhöhle liegt der Eingang in die Atmungsmaschine, in die Lunge, den Kehlkopf, und die hinter ihm liegende Speiseröhre leitet in Magen und Darm. So wird von zwei Seiten her das Blut vergiftet.

Die Diphtherie oder, wie ihr alter Name lautet, brandige Rachenbräune ist kein örtliches Leiden, sondern vielmehr eine Erkrankung, Durchseuchung des ganzen Körpers. Wir wollen diese Thatsache doppelt unterstreichen. Denn aus dem entzündlichen Prozeß auf der Rachen Schleimhaut kam der Laie leicht auf eine rein lokale Krankheit, ein Halsübel schließen. Auch die Therapie trifft der Vorwurf, früher fast nur mit symptomatisch, örtlich wirkenden Mitteln gearbeitet zu haben. Die gelbgrauen Belagmassen wurden abgekratzt und die tieferen, brandigen Schleimhaut-Partien mit Jöllensteinköschung, Chromsäure und so weiter bepinselt oder mit Kestifisten touchirt. Seit aber Behring sein Diphtherie-Heilserum auf den Markt gebracht, tritt die lokale Behandlung immer mehr gegen die Allgemein-Therapie zurück. Ueber das Heilserum sind die Asten noch nicht geschlossen, die Streitart ist noch nicht begraben; doch dergleichen interne Angelegenheiten berühren schließlich das große Publikum wenig, zu dem der medizinische Feuilletonist spricht; auch den Arzt will er nicht vertreten, noch weniger ihn erziehen. Aufklärung in hygienischen Fragen: das ist seine Devise, und seine Domäne ist die Vorbeugung und Krankheitsverhütung.

So können wir auch den kritischen Punkt der Pathologie, ob zwischen Diphtheritis und Krupp (Croup) ein principieller Gegensatz besteht oder nicht, übergehen und wollen nur einige wesentliche Merkmale und Unterschiede hervorheben.

Von den ersten Zeichen war schon die Rede. Die Kinder haben einen heißen Kopf, kalte Füße, nichts macht ihnen Freude. Die Ehlust schwindet, sie frösteln und klagen über Halsschmerzen.

Eine Mund- und Schlundschau ist da gewiß am Platze. Nur quäle man die Kinder nicht zu oft am Tage. Die Kleinen wollen ja gewöhnlich nichts davon wissen, sträuben sich und fächeln den blanken Löffel wie den Bauhan. Indessen hilft auch hier liebevolles Zureden mehr als brutales Vorgehen. Ein probates Mittel ist, die Nase zuzuhalten. Um atmen zu können, öffnen die Kinder den Mund weit.

Auf den geschwollenen, geröteten Schleimhäuten des Zäpfchens und der Mandeln breitet sich ein graugelblicher Belag aus. Wischt man ihn mit einem um den Finger gewickelten reinen Leinenlappen ab, so bleibt eine vertiefte Stelle zurück, die sich bald mit einer ähnlichen Membran überzieht. Der Krankheitsprozeß kann hierbei Halt machen oder er greift in die Tiefe mit brandigem Absterben des Gewebes. Ueber den kranken Teilen bildet sich eine schmierige, breiige, bräunliche, widerlich riechende Masse. Aus dem Gerüche allein diagnostiziert der Arzt geübtes Niechorgan schon Diphtheritis.

Das Charakteristikum der kruppösen diphtheritischen Erscheinung besteht nämlich in der Bildung eines faserförmigen Exsudats. Bei der Diphtherie sind die Ausschüßungen weicher, eiteriger und greifen tiefer in das eigentliche Gewebe der Schleimhaut ein; beim Krupp hingegen stellen diese Wucherungen derbere, festere Häute dar und sitzen der von ihrem Oberhäutchen entblößten Schleimhaut auf. Bei Diphtherie also reden wir mehr von Einlagerungen, bei Krupp von Auflagerungen.

Heiserkeit, kurzer, bellender, trodener, answurfsloser Husten, erschwertes Schlucken, angeschwollene Mandeln, pfeifendes Einatmen, heißer, aber selten fauliger Brodem beim Ausatmen, wie er stets dem Munde diphtheritischer Kinder entströmt, Entzündungsstieber mit geröteter Haut und erhöhtem Puls und die hochroten sammetartig geschwellten Schleimhäute der Rachenpartie zeigen das Bild der häutigen Bräune oder des Krupp. Die Anfälle treten in der Regel plötzlich und zwar spät abends oder nachts ein. Die kleinen Patienten — Diphtherie und Krupp befallen ja in der Mehrzahl der Fälle Kinder von 2 bis 7 Jahren — bieten einen schredlichen Anblick; sie werfen sich im Bett herum, möchten bald heraus, bald wieder hinein, bäumen sich auf und schlendern den Kopf nach hinten. Die Nasenflügel vibrieren heftig, das Gesicht ist vom Angstschweiß genächt, blau gefärbt, und die Augen blicken matt und stier. Es ist ein verzweifelter Kampf um Luft.

Im allgemeinen gilt die kroupöse Entzündung als die leichtere, die Diphtherie als die schwerere Form der Erkrankung. Die Diphtheritis führt ja den ominösen Namen „Würgengel der Kinder“. Und haben wir es wirklich mit ihr zu thun, dann ist eine günstige Prognose ein gar gewagtes Ding. Darum möchte ich die Mütter und Väter noch einmal dringend mahnen, auf die ersten Zeichen zu achten und bei den geringsten anatomischen Veränderungen auf den Rachen gebildeten wirksame Mittel anzuwenden; darnach werden die unten beschriebenen einfachen natürlichen Kurformen wohl immer zum Siege führen.

Zubörderst will ich noch daran erinnern, daß eine Allgemeinbehandlung immer höher zu werten und erfolgreicher ist als eine lokale. Man richte ein warmes Bad her. Die Wassertemperatur sei 28—30 Grad Reaumur, bei stärkerem Fieber etwas geringer.

22—23 Grad Reaumur. In der Wanne froitiere man den kindlichen Körper, namentlich Beine und Arme, und am besten mit den Händen. — Leben auf Leben. Dann übergieße man Brust, Rücken und zumal den Hals mit kaltem Wasser und reibe die benetzten Teile wieder warm. Die Manipulationen veranlassen die Atmungsmaschine zu energischen Bewegungen, wodurch etwa schon gebildete Häutchen in der Rückenöhle bersten und ausgestoßen werden. Dann hülle man das Kind in ein trockenes Leinentuch, bringe es ins Bett und dede es warm zu. Weiblich die Füße kalt, so lege man eine mit trockener Leinwand umwickelte Heißwasserkrufe an die Füße.

Als partielle Maßnahmen verordne ich (12—16 Grad Reaumur) Halswickel (kühlfeuchtes Leinen, Wollstück oder Flanell darüber) im Verein mit (16—20 Grad Reaumur) Badenpadung. Dampfkruken an die Füße. Diese Umschläge führen eine dauernde Ableitung des Blutes vom Halsinnern herbei. Wird der Halsumschlag bald sehr heiß (was man durch Nachfühlen mit der Hand ermittelt), so wiederhole man es die Einwickelung. Schläft das Kind dagegen ein, so lasse man es ruhig schlafen, bis es unruhig wird oder erwacht.

In schlimmeren Fällen, wo sich schon Wucherungen und Geschwülste gebildet haben, lasse ich zur rascheren Ausschleibung der fauligen Stoffe die kühlfeuchten Halsumschläge abwechseln mit Dampfkompresse (vierfach zusammengelegtes Handtuch wird in siedendes Wasser getaucht, mit einem Wollstück angefaßt und ausgewrungen, in eine Lage Flanell gesteckt und um den Hals gelegt); die Dampfkompresse werden in einer Stunde drei- bis viermal erneuert. Nach dieser Prozedur wasche man den Hals mit kühlem Wasser; zwischen den Anwendungsförmern liege eine Pause von zwei bis vier Stunden.

Nicht minder wichtig sind häufige Mundbäder. Ein Schlud abgestandenen Wassers wird mit der Zunge im Munde hin und her bewegt und so lange behalten, bis es einen schlechten Geschmack annimmt. Kleinen Kindern, die noch nicht gurgeln können, wasche man den Mund öfter mit etnem nassen leinenen Tüchlein aus und reiche ihnen einen Kaffeelöffel stube warmen Wassers.

Die Verdauung ist gewöhnlich nicht in Ordnung, es besteht Stuhlverstopfung; da empfehlen sich dann täglich zwei laue Alkystiere (20 Grad Reaumur Wasser).

Ringt der Körper mit Krankheitsstoffen, dann erschwere man ihm nicht den Sieg durch starke Nahrungszufuhr. Die Appetitlosigkeit zeigt schon an, daß der Körper in diesem Kampfe nicht gestört werden will. Der beste Trank ist Citronenwasser (Citronen- und Obstsäure beeinflussen günstig die eitrigen Wucherungen) und die angemessene Diät sind schleimige Suppen und Breie von Hafergrübe, gedämpftes Obst, geschäbte Äpfel, Apfelsinen, und dann bei wiederkehrender Echlust Gemüße mit Buttersauce oder dem sich auch hier außerordentlich bewährenden Liebigs Fleisch-Extrakt, ferner Gries-, Reis-, Milchspeisen und gedämpftes oder gebratenes Fleisch.

Und zu aller Zeit trage man Sorge für frische, reine Luft im Krankenzimmer. Licht und Luft sind die besten Helfer. —
Dr. Heinrich Wasmuth.

Kleines Feuilleton.

— Die Entwicklung der maschinellen Einrichtungen in den Theatern war das Thema eines Vortrages, den Fritz Brandt in der Versammlung des Vereins deutscher Maschinen-Ingenieure hielt. Nach einem Bericht der „Voss. Ztg.“ führte er folgendes aus: Bis vor wenigen Jahren gab es beim Theater Maschinen im eigentlichen Sinne des Wortes nicht. Auch heute befinden sich in dem modernen Theater die jetzt eingeführten Maschinen nicht im eigentlichen Bühnenraum, sondern in möglichst entfernt gelegenen Nebenräumen. Bei der eigentlichen Bühnentechnik kann man daher sogleich nicht von Maschinen, sondern nur von Maschinerien, d. i. mechanischen Vorrichtungen, sprechen. Der Begriff „Bühnentechnik“ umfaßt im engeren Sinne alle Vorrichtungen der Bühne, die zur Aufstellung, Placierung, Bewegung von Gegenständen (Dekorationen) und Personen (Versenkungen, Flugvorrichtungen, Verwandlungen u. s. w.), sowie solche, die zur Erzeugung von Geräuschen (Donner, Regen, Wind, Brandung), und schließlich solche, die zur Erzielung von Lichtwirkungen (Signale, Blitze u. s. w.) dienen. Im weiteren Sinne umfaßt die Bühnentechnik einerseits die Konstruktion des inneren Ausbaues des Bühnenhauses mit Maschinengalerien, Schmitzboden, Transportvorrichtungen u. s. w., ferner die Anlage des Bühnenhauses selbst und der Nebenräume. Andererseits umfaßt die Bühnentechnik im weiteren Sinne auch die Herstellung von mechanischen Specialvorrichtungen. Hierher gehören z. B. der Bewegungsmechanismus zur Darstellung von künstlichen Tieren, wie Drachen, Lindwürmer, Vögel, ferner stürzende Bäume, ziehende Wolken, Wasserfälle. Das Gebiet der Bühnentechnik ist also ein äußerst mannigfaltiges und vielseitiges. Eine Hauptschwierigkeit für den ausführenden Techniker besteht darin, daß die Vorrichtungen bei ihrer Verwendung nicht von dem Publikum gesehen werden dürfen. Die Entwicklung des Bühnenraumes begann bereits bei dem griechischen Theater und bei den Mythenbühnen des Mittelalters. Es mögen hier einige historische Angaben über die Entwicklung des Theaters folgen: 1182 geistliche Schauspiele in London; 1250 Anfänge des französischen Dramas; 1379 ständiges Schauspiel in London;

1492 spanisches National-Theater; 1550 Hans Sachs' Komödien; in demselben Jahre wurde in Nürnberg durch die Kunst der Meisterfinger das erste deutsche Schauspielhaus erbaut; Augsburg und andere deutsche Städte folgten. Ein scenischer Apparat, Dekorationen u. s. w. existierten jedoch zu damaliger Zeit so gut wie garnicht. Der die Bühne gegen den Zuschauerraum abschließende Vorhang sowie die Beleuchtung fehlten; diese war im deswillen überflüssig, weil nur bei Tage gespielt wurde. Nur die Bühne war mit einem Dache versehen. Im Jahre 1590 finden wir das erste ständige Pariser Theater, 1617 das erste Singspiel in Frankreich, 1645 die italienische komische Oper und 1660 die erste französische Oper in Paris. Während in früheren Zeiten die zahllosen Holzkonstruktionen der verschiedenen Maschinerien stets eine Quelle der Feuergefahr bildeten, ist in der neueren Zeit infolge der Wiener Ringtheater-Katastrophe hierin ein tiefgreifender Wandel eingetreten, infolgedessen das Eisen in weitestgehendem Maße als Konstruktionsmaterial Verwendung findet. Von den meist aus Italien (in erster Linie aus Venedig) stammenden Maschinerien des 17. Jahrhunderts bis zu den modernen, mit allen Hilfsmitteln der Neuzeit eingerichteten Theatern zu Wien, Paris, Berlin und Wiesbaden wurden zahlreiche Beispiele erläutert und mit einander im Vergleich gesetzt. Deutschland steht in der Bühnentechnik an führender Stelle. Die neuesten und erfolgreichsten Fortschritte stehen unter dem Zeichen der Anstrengung thunlichster Feuerficherheit, somit der immer mehr und mehr zunehmenden Verwendung der Elektrizität und Hydraulik. —

— Der Wind und die Dampfschiffe. Ueber den Einfluß des Windes auf die Geschwindigkeit der Dampfschiffe hat v. Dindlage Beobachtungen während seiner Fahrten auf den Lloyd dampfern Berra und Julia angestellt. Er macht sich fast ausschließlich im ungünstigen Sinne geltend, steigert die Schnelligkeit der Schiffe, wenn er von achteren kommt, so gut wie gar nicht, wirkt von der Seite bei großer Stärke hemmend, und zwar bis zu 2 Knoten, und verlangsamt, wenn er von vorn kommt, die Bewegung manchmal um 5 Knoten, das sind 8 bis 10 Kilometer in der Stunde. Voransgesetzt ist dabei die Schnelligkeit der oben genannten Dampfer. Langsamer fahrende Schiffe werden offenbar weniger ungünstig beeinflusst werden. — („Tech. Rundsch.“)

Litterarisches.

— Ueber die ersten Anfänge des Journalismus veröffentlicht der Forschungsreisende Paul d'Enjoh in Paris einen Aufsatz in der „Revue scientifique“, aus welchem das Wesentlichste hier mitgeteilt werden möge. Bekanntlich erblickt man in Europa in den „Acta diurna“, jenem halboffiziellen Organ in Rom zu Cäsars Zeit, und den „Annales Maximii“, deren „Redacteur“ der Pontifex Maximus selbst war, die ersten Vorläufer unserer Zeitung, während die erste wirkliche Zeitung im 16. Jahrhundert in Venedig herauskam. Indessen gebührt nach den Ausführungen d'Enjohs nicht Venedig, sondern China, welches ja auch in so vielen anderen Erfindungen Europa voraus war, der Ruhm, die Journalistik in unserem Sinn, und zwar schon elf Jahrhunderte früher geschaffen zu haben. Unter den zahlreichen chinesischen Zeitungen und Revuen nämlich, die noch heute erscheinen, liest Peking ein tägliches Journal, den „Kin-Pan“ (Annalen), dessen erste Nummer vor 1100 Jahren, und eine Monatschrift „Tsing-Mao“ (Revue), deren erste Nummer vor 1400 Jahren erschienen ist, also zu einer Zeit wo Europa von den Scharen Attilas heimgesucht wurde. Die Buchstaben, deren sich die Chinesen hierzu bedienten, waren auf Holzquadern graviert. Die „Tsing-Mao“ war eine lange Zeit ohne Konkurrentin; später aber erhielt sie eine solche in dem „Kin-Pan“ der seine Leser nicht bloß in dem Kreise der Litteraten, sondern in einem größeren Publikum suchte und deshalb zuerst eine wöchentlich erscheinende Revue und dann eine tägliche Zeitung wurde. Seit den Jahre 1890 erscheint der „Kin-Pan“ sogar dreimal täglich, und zwar ist er auch die erste Zeitung überhaupt, die — lange vor Europa und Amerika — in Farben erscheint. Die Morgenausgabe des „Kin-Pan“ ist gelb, die Mittagsausgabe weiß und die Abendausgabe grau. Was den Inhalt dieser ältesten Zeitung der Welt betrifft, so beschränkte sie sich anfangs darauf, wichtige politische Ereignisse zu registrieren und seine Leser in dem ungeheuer weiten Reiche über die Feste, die Ceremonien am Hofe, sowie den Kalender aufzuklären. Daneben veröffentlichte sie aber auch Erzählungen und Legenden. Später wurde der „Kin-Pan“ auch wirklich „politisch“, indem er politische Ereignisse nicht bloß registrierte, sondern auch besprach, kritisierte, ferner Nachrichten aus dem Auslande, von anderen asiatischen wie europäischen Höfen brachte, dann kamen auch noch Feuilletons hinzu. Niemals während der vielen Jahrhunderte wurde der „Kin-Pan“ oder die „Tsing-Mao“ verboten oder konfiszirt, und niemals waren ihre Redaktionsräume der Ort feindlicher Stundgebungen, selbst nicht in den bewegtesten Zeiten. Es ist dies, schreibt Paul d'Enjoh, ein besonderer Ruhm der chinesischen Zeitungen, die sich eine solche Achtung bei ihren Lesern erworben haben, sowohl wie des chinesischen Volkes, welches einen solchen Respekt vor denen hat, die ihm täglich seine geistige Nahrung verschaffen, ein Umstand, der mit Rücksicht auf europäische Verhältnisse ausdrücklich verzeichnet zu werden verdient. —

Theater.

Russische Hofschauspieler vom kaiserlichen Alexandra-Theater mit Frau Savina an der Spitze eröffneten am Dienstag

ein Gastspiel am Lessing-Theater. Eine volle russische Truppe tritt damit zum ersten Male „in Europa“, wie die Ukrassen sagen würden, auf. Diese Thatsache allein ist für Berlin als Theaterstadt und internationales Sammelbeden auf dem Gebiet der Kunst markant.

Die russischen Gäste suchen vermutlich das deutsche Vermittleramt. Sie kommen ganz gewiß nicht auf der Thalerjagd, sondern in ehrlicher künstlerischer Absicht zu uns. Für uns nur wird es schwer, mit vergleichender Kunstbetrachtung an die Petersburger Schauspieler heranzutreten. Wir sind der epischen Litteratur Russlands für kostbare Anregungen dankbar; wir wissen aber, daß dasselbe Russland noch keine dramatische Kunstform bedeutsamer Art geschaffen hat: ein paar geistreiche Beispiele der Erzähler Turgenjew und Tolstoj fallen nicht ins Gewicht, wenn man von einer großzügigen Dramatik sprechen wollte. Wo die dramatische Entwicklung nur in engeren Grenzen gebiehet ist, wo sie sich mannigfaltig in Abhängigkeit von fremden Beispielen hielt: Wie steht's da um die Schauspielkunst, die natürliche Begleiterin und Vollenderin des dramatischen Kunstwerks?

Vielleicht erwarten unsere Vorstellungen allerlei Exotisches. Wenn schon nicht eine verfeinerte, ganz intime Schauspielerei, so doch ein schauspielerisches Wesen nach ungebrochenen Rasseninstinkten. Darin erlebten wir nun, offen herausgesagt, vorerst eine Ernüchterung. Vielleicht spielten unsere Gäste in der ersten Befangenheit noch mit halber Kraft; vielleicht wählten sie das Eröffnungstück höchst unglücklich: eine flache, romantische Historie „Die Zauberin“ von Spafinski, ein Stück, dessen Stil uns völlig veraltet vorkommen mußte.

Jedenfalls hatte kaum einer von den Deutschen, die im Theater sahen, den Eindruck einer starken Ursprünglichkeit oder feinsten schauspielerischer Künste davongetragen. Die Nessamesbeilage, die den Theaterzetteln beigegeben wird, spricht von den Gästen als ersten Kräften der russischen Bühne, nennt Herrn Gorew Anshlands größten Tragöden und Frau Sawina „die erste ihres Fachs“. Frau Sawina nun ist gewiß eine sehr lange, interessante Schauspielerin, sie macht vielerlei, aber sie befähigt den Hörer nicht. Herr Gorew konnte nur in einer kleinen, repräsentativen Rolle auftreten. Möglich ist ein traditioneller steifer Stil bei Stücken, wie der „Zauberin“ geboten; und das Urteil über die russischen Künstler, die ja durchaus ernste Arbeiter sind, dürfte sich ändern, wenn wir sie in modernen Dramen lernen lernen. Jedenfalls war ihr erster Versuch nicht von erobrender Gewalt. Er bot, so weit es auf die reiche Ausstattung, auf typische Gestalten ankam, eher ein vollgeschichtliches als ein hohes künstlerisches Interesse.

Eine Schenkwirtin an der Wolga ist die Hexe, die alles vermag, die mit ihrer Schönheit den alten Fürsten von Rougorod, wie dessen Sohn Juri unsterblich und von der eifersüchtigen Fürstin, die sich als Nonne verkleidet, vergiftet wird. Dies im knappen Plagen der Inhalt des Dramas im Bilderbogenstil. Es wird noch Gelegenheit sein, auf das russische Gastspiel zurückzukommen. — ff.

Medizinisches.

ss. Wichtige Untersuchungen über den Typhus-Bacillus in der Milch haben zwei amerikanischen Gelehrte, Vollej und Field, ausgeführt. Es sollte die Lebensfähigkeit dieses Keimes in der Milch und den Milchzuzugüssen festgestellt werden. Zu diesem Zwecke wurde zunächst Sahne mit dem Typhusbacillus angesteckt und dann gebuttert, woraus sich die Bacillen noch ein Vierteljahr darauf lebend in der Butter nachweisen ließen. Wenn aber die Buttermilch sorgfältig aus der Butter herausgearbeitet wurde, so war ein Überleben der Bacillen ausgeschlossen. Daraus ist zu folgern, daß die Buttermilch der eigentliche Nährboden für sie ist. In Buttermilch können sie bis zu vier Monaten bestehen, und am Ende dieser Zeit vermochte eine geringe Menge der angesteckten Buttermilch auf eine frische Milchprobe die Krankheitskeime zu übertragen. Diese Versuche müssen die als Getränk vielfach beliebte Buttermilch bei Typhusgefahr als ein sehr ungeeignetes Nahrungsmittel erscheinen lassen. —

Aus dem Gebiete der Chemie.

— Ueber den Chlorgehalt des Tabaks teilt die „Chemiker-Zeitung“ nach einem Bericht, den Richard in der Académie des Sciences über seine Untersuchungen gegeben hat, folgendes mit: Der Vortragende gab einen Beitrag zur Frage nach der Form und den Bedingungen, unter welchen das Chlor des Bodens gewöhnlich in die Landpflanzen eintritt. Im Boden ist das Chlor meistens als Natrium gebunden enthalten. Viele Beobachter haben gezeigt, daß Natrium in Form von Sauerstoffsalzen sehr selten in den Landpflanzen ist; ja in einzelnen Gramineen ist das Chlor sogar im Ueberschuß gegenüber dem Natrium vorhanden. Der Verfasser stellte neue Versuche an mit Tabakpflanzen in verschiedenen Bodenarten (künstlichen Kaliarmen, Kalireichen, Chlorarmen, Chlorreichen, natürlichen u. s. w.) und kommt zu folgenden Schlüssen: Im allgemeinen wächst der Chlorgehalt des Tabaks mit dem Chlorreichtum des Bodens. Das Chlor ist größtenteils, wenn nicht ausschließlich an Kali gebunden im Tabak vorhanden. In chlorreichem Boden ist die Tabakpflanze ein wahrer Accumulator für Kaliumchlorid. Es ist wahrscheinlich, daß die Salze des Natriums, die Nitrate, Sulfate und

ähnliche von den Wurzeln unmittelbar dem Erdreich zurückergeben werden, das Kaliumchlorid dagegen festgehalten wird. Da, wie Richard in einer früheren Mitteilung gezeigt hatte, die Salpetersäure des Bodens eine ausgeprägte Tendenz hat, an Kali gebunden in die Tabakstaude einzubringen und dabei sogar sonst schwer assimilierbare Formen des Kalis wie die des Thones oder der Silikate mit sich zu reifen, so entsteht bei gleichzeitiger Anwesenheit von Nitraten und Chloriden im Boden ein förmlicher Wettstreit. Wenn die Nitrate im Boden abnehmen, vermehrt sich der Chlorgehalt der Pflanze und umgekehrt. —

Mineralogisches.

— Von einem großen Krystallfund berichtet man der „Gothardpost“: Schon vor einigen Tagen berichtete ein Aufseher der Granitunternehmung im Rieswald, daß man auf ein großes Strahlband gestoßen sei und Bergkristalle zu finden hoffe. Die Erwartung hat sich bestätigt. Als man am Dienstag der vorigen Woche um Mittag eine größere Felspartie absprengte, zeigte sich eine beträchtliche Oeffnung, die mit prachtvollen Krystallgewächsen besetzt war. Sofortige Untersuchungen haben ergeben, daß man es mit einer Höhle von größerem Umfange und einem Funde zu thun hat, der an den berühmten Fund der Werner am Tiefengletsch erinnert. Die Krystalle sind ebenfalls vollkristallin, so daß man durch ein solches Stück kaum den Schimmer einer elektrischen Flamme wahrzunehmen vermag, und es wurden bereits Prachtstücke von 20 Kilogramm Gewicht zu Tage gefördert. —

Humoristisches.

— Von der Schmiere. Schmierendirektor: „Hören Sie, ich nehme Sie in eine Konventionalstrafe von 25 Pfennigen, wenn Sie noch einmal während der Vorstellung als Leiche eine Prife nehmen!“ —

— Höhere Proherei. Vater (zu seiner Tochter): „Was, aus Liebe willst Du Dich heiraten lassen, wo Du Dir den ansuchen kannst, der die meisten Schulden hat!“ —

— Druckfehler. Dichtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. —

... Er zog mit 100 Beißigen gegen den Feind. —
(„Wegend. hum. Bl.“)

Notizen.

e. Die Einnahmen der Pariser Theater beliefen sich im Jahre 1898 auf 31 140 543 Fr., eine Summe, die, mit Ausnahme des Ausstellungsjahres 1889, seit 1850 nicht erreicht worden ist. Bei der jetzt erreichten Höhe der Einnahmen ist aber zu berücksichtigen, daß seit 1891 die Café-Konzerte und ähnliche Etablissements in die Liste mit aufgenommen worden sind. 1898 kamen auf sie allein 10 Millionen, auf die Theater also nur 21 Millionen Franks. Die höchsten Einnahmen hatten die Oper (2 980 777 Fr.), die Comédie Française (1 952 264 Fr.) und die Opéra-Comique (1 912 936 Fr.) —

— Zwei Stipendien der Felix Mendelssohn-Bartholdyschen Stiftung, jedes im Betrage von 1500 M., können am 1. Oktober zur Verteilung. Das eine ist für Komposition, das andere für ausübende Tonkünstler bestimmt. Die Bewerbungen nebst allen zugehörigen Papieren sind bis zum 1. Juli ex. an das Kuratorium für die Verwaltung der Felix Mendelssohn-Bartholdy-Stipendien, Berlin W., Potsdamerstr. 120, einzureichen. Die Verleihung des Stipendiums und der Unterstützungen für ausübende Tonkünstler erfolgt auf Grund einer am 30. September ex. in Berlin durch das Kuratorium abzuhaltenden Prüfung. —

— Für die Berliner Gemäldegalerie sind von dem Kaiser Friedrich-Museumsverein sechs Werke aus der Sammlung niederländischer Bilder des Lord Hope erworben worden: eine kleine Landschaft von Rubens, ein hervorragendes Bild „Die Farm“ von A. van der Velde, ein Interieur des Hellmalers Jan van der Meer van Delft, ein früherer Studienkopf des Rembrandt-Schülers Nic. Maes, eine „Kindtaufe“ des lustigen Jan. Steen, ein „Kirchdorf“ des Architekturmalers Jan van der Heyde, der bisher in Berlin nicht vertreten war. —

— Eine neue Künstlergenossenschaft zu begründen hat eine von etwa 40 Malern besuchte Versammlung einstimmig beschlossen. Es sollen Anteilscheine zu je 100 M. ausgegeben werden. Das Kapital soll zur Errichtung einer Kranken- und Unterstützungs-lasse verwendet werden, während der Zweck der Genossenschaft, die als Genossenschaft mit beschränkter Haftung gerichtlich eingetragen werden soll, die Fortsetzung der deutschen Plakat-ausstellung ist. Zur Beteiligung haben sich gegen 50 Künstler bereit erklärt. —

— Mit der „Moravia“ sind bei Sable Island auch die ethnographischen Sammlungen und mehr als 1500 photographische Aufnahmen von Oswald Kunhardt, des älteren der beiden weltreisenden Brüder, verloren gegangen. —